Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 52 (1997)

Heft: 3

Rubrik: Tribüne

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tribüne

Radikal ist noch nie ein gutes Wort gewesen...

Reaktion auf den Spendenaufruf des Bio-Forums

Für Ihren Spendenaufruf von Anfang Januar 97 mit den bescheidenen Wünschen zum Jahresanfang besten Dank. Dass der Möschberg einen Umbau und etwas frischen Wind nötig hatte und hat ist uns allen klar, auch wir haben ein wenig mitgeholfen. Der Sinn und das geistige Standbein, es ist in bezeichnender Weise in Anführungszeichen gesetzt, wird nun wohl mit diesem Aufruf endgültig ausgerissen. Das stellt man schon seit einiger Zeit auch an den Einführungszeilen und fehlenden Kapiteln in der Zeitschrift Kultur und Politik fest.

Das bescheidenere im Kleinen vorwärts streben und vor allem die Liebe, wird nun fallen gelassen und man sagt es den Politikern, Wirtschaftsführern, dem Fernsehen, den Journalisten mit radikalen Worten. Radikal ist wahrhaftig noch nie ein gutes Wort gewesen, um andere zur Einsicht zu bringen. Da will man nun also gross und hart werden!

Das Hotel auf dem Möschberg muss auch in ‚aller' Munde sein – damit sie mit Autos kommen und «Betrieb» machen in den biologischen Feldern!

Der kleine ältere Bauer ist nicht mehr gefragt – der Bio-Produzent, der Fleisch-Vermarkter, treten an seine Stelle und auch ein wenig Liebe zu Pflanzen und Tieren lässt sich nicht mehr lernen.

Da sind mein Mann und ich nicht mehr am rechten Platz – bei diesen gewinnigen Managern. So hätten wir ein schlechtes Gewissen, weiter Mitglieder und Abonnenten zu bleiben. Wir bitten Sie, uns zu streichen, was wir nach der langen Zeit sehr bedauern.

G. und H. Hentze-Bollier, Pany

Liebe Frau Hentze, lieber Herr Hentze

Ich glaube nicht, dass unsere Auffassungen darüber, was der Möschberg sein sollte, so weit auseinandergehen, wie das aus Ihrem Brief den Anschein macht. Ein klärendes persönliches Gespräch wäre wohl die einzige angemessene Form zur Annäherung der Standpunkte. Ich möchte hier nur einzelne Aspekte aus Ihrem Brief herausgreifen und eine Erklärung versuchen, die vielleicht gelegentlich von andern Lesern ergänzt wird.

Das «geistige Standbein» steht nicht in Anführungszeichen, weil wir nicht mehr so ganz dazu stehen, sondern weil der Ausdruck ein abstrakter Begriff, mehr eine Umschreibung von etwas ist, das eher schwer fassbar ist.

Radikal steht für mich nicht als Synoym für gross und hart, sondern für «bis an die Wurzel gehend», von radix = lat. Wurzel. Das bedeutet, dass wir im Hinterfragen unserer Gesellschaftsordnung nicht im Unverbindlichen bleiben möchten, sondern eben auf den Grund gehen möchten. Das ist kein Widerspruch zu einem liebevollen Umgang mit unsern Mitmenschen oder mit unserer Mitwelt, ganz im Gegenteil. Etwas Radikaleres als z.B. das Liebesgebot der Bibel kann ich mir gar nicht vorstellen.

Um «Betrieb» auf dem Möschberg kommen wir nicht ganz herum. Trotz Spenden, Frondienst, zinsgünstigem und zinsfreiem Geld ist noch so viel Fremdkapital zu verzinsen, dass unsere Pächtersleute um die 7'000 Logiernächte akquirieren müssen, um den Pachtzins erwirtschaften zu können. Bei aller Liebe zur Sache müssen wir akzeptieren, dass die Pächter wie auch die Biobauern in einem kapitalistischen Wirtschaftssystem über die Runden kommen müssen. Biologisches Denken damit in Einklang bringen zu wollen ist eigentlich ein Widerspruch in sich selbst. Und doch bleibt uns nichts anderes übrig, als diesen Spagat zu versuchen, nicht ohne, wie oben angedeutet, das naturwidrige Wirtschaftssystem (radikal) in Frage zu stellen.

Werner Scheidegger

Nachdenkliches

Zum Artikel von Hans Bieri «Zur heutigen Lage der bäuerlichen Landwirtschaft – Zeit zum eigenen Aufbruch», Kultur und Politik 6/96

Zwei Aspekte möchte ich aus den aufschlussreichen mutigen Ausführungen herausgreifen, die zum Weiterdenken herausfordern:

H. Bieri schreibt im Zusammenhang flächendeckender Service-Pools von einem schlagkräftigen Marketing im Interesse des Bauern direkt an der Konsumentenfront und drei Spalten davor von einer mit den Konsumenten zusammen zu entwickelnden «Produktionsethik». In der total verfahrenen Marktsituation von heute mag eine solche, dem militärischen Denken entsprungene, «Strategie» Erfolg versprechen, aber eine lebensnahe und handlungsleitende Ethik kann nur auf eine menschliche Haltung bauen, die gegenseitig auf unbefangener Urteilsfähigkeit, Freiheit und auf Vertrauen gründet.

Es entspricht der Gesetzmässigkeit des Wirtschaftens, dass dieses nur gesunden kann, wenn der Einzelne sich übt, die anderen, die von seiner Denk- und Handlungsweise Betroffenen wahrzunehmen. Danach müssen wir Bauern nicht nur an unsere Absatz- und Existenzsorgen denken, sondern gemeinsam mit engagierten Menschen aus allen Kreisen dahin wirken, dass die Konsumenten sich ihrer Urteilsfähigkeit, ihrer wahren Bedürfnisse in bezug auf die Qualität der Nahrungsmittel und ihrer marktbestimmenden Macht immer bewusster werden. Sie werden dann den Zugang zu den von ihnen bevorzugten Produkten mit Hilfe der schon überreichlich vorhandenen Verteilstrukturen selber organisieren helfen.

Das hätte für uns den wichtigen Vorteil – gegenüber der doch zuletzt in Konkurrenzdenken, Verdrängungskampf und Arbeitsüberlastung sich erschöpfenden Selbstvermarktungs-Euphorie – dass wir Zeit gewinnen könnten, um uns um eine für unseren Arbeitsalltag leitende «Produktionsethik» so zu kümmern, dass sie auch die Konsumenten zu interessieren und zu begeistern vermag.

Damit bin ich beim zweiten Aspekt: «Eine umweltverträgliche Kreislaufwirtschaft» erscheint mir, wenn sie so für sich abstrakt als die rettende Idee hingestellt wird, als entblösst von all dem, was Inhalt einer sozial tragenden Aufgabe und Arbeit des Bauern an den Naturreichen und für die Mitmenschen sein müsste.

Die lebensvolle, von Rudolf Steiner entwickelte Idee der in sich geschlossenen Betriebs-Individualität, (die sich organisatorisch vor allem auf die hofeigene, fein aufeinander abgestimmte umfassende Versor-

gung mit Futter und Dünger, aber auch Saatgut und Tierzucht bezieht), gründet kräftemässig auf alles, was aus dem kosmischen Umkreis über das Licht der Sonne und was aus den Erdentiefen als Keim- und Wachstumskräfte von unten wirkt.

Es ist unsere zeitnotwendige Aufgabe, die bloss horizontal gemeinte Kreislauftheorie aus ihrer materiell gedachten Begrenztheit zu erlösen. Denn nicht durch den «Kreislauf der lebendigen Substanz» (nach H.P. Rusch) entstehen die unermessliche Vielfalt, deren Ganzheit als Organismen und deren individuelle Lebensweisen, sondern indem sich lebendig schöpferische Wesen mehr oder weniger tief auf die irdisch-stoffliche Daseinsform einlassen.

Was in früheren, für die Entwicklung der Landwirtschaft massgebenden Kulturen aus Mysterienquellen gelehrt und später instinktiv gehandhabt wurde, und was sich bis in unsere Zeit in Traditionen erschöpft hat, müssen wir uns heute bewusst neu erarbeiten. Es geht um die lebendigen, seelischen und geistigen Beziehungen der Wesen der Naturreiche untereinander und zu ihrer geistig-göttlichen Heimat und um die Aufgabe des Menschen, sich ihrer anzunehmen. Das allein gibt der Landwirtschaft wieder eine echte Kulturaufgabe im ganzen sozialen Leben, und dafür gibt es vorderhand keine Überschuss- und Absatzprobleme. Dazu beizutragen sind wir alle gefragt, wo immer wir im Leben stehn und was auch immer wir für Begabungen und Fähigkeiten mit in dieses Leben brachten und entwickeln durften.

Peter Blaser, Niederried

Antwort und Stellungnahme zu den kritischen Gedanken von Peter Blaser

Peter Blaser äussert zu meinem Artikel zwei Hauptbedenken:

1. Ich habe in meinem Beitrag davon gesprochen, dass es notwendig ist, *regionale Servicepools* zu schaffen, um so endlich Marketing aus bäuerlicher Hand bis zum Konsumenten betreiben zu können. Die bäuerliche Landwirtschaft muss eine Möglichkeit haben, den Kundennutzen direkt den Konsumenten verständlich machen zu können. Umgekehrt muss der Konsument ein Medium haben, wo er direkt in Kontakt mit einer Organisation der bäuerlichen Produzenten treten kann. Gleichzeitig möchte ich auch festhalten, dass viele heute laufende Initiativen des sogenannten «Regionalmarketings» diese Bedingungen nicht erfüllen. Sie kosten viel Geld und wenn der Erfolg ausbleibt, wird die Ernährungsindustrie dies so auslegen, dass die bäuerliche Landwirtschaft nur als Rohstofflieferant ihrer verarbeiteten Produkte noch Chance auf Absatz haben könne. Das Marketing müsse die Landwirtschaft folglich allein der Industrie überlassen.

Peter Blaser gibt nun zu bedenken, dass der Vorschlag zur Bildung regionaler Servicepools und deren flächendeckende Vernetzung eine «dem militärischen Denken entsprungene ‚Strategie'» sei. Demgegenüber müsse eine «lebensnahe und handlungsleitende Ethik» auf die «menschliche Haltung» aufbauen. Das Wirtschaften der Menschen könne nur gesunden, wenn der Einzelne sich darin übe, die anderen, die von seiner Handlungsweise betroffen sind, wahrzunehmen.

Ich stimme dem grundsätzlich zu. Doch das Wirtschaften der Menschen hat gewisse gesellschaftliche Formen und Strukturen angenommen. Die Volkswirtschaft besteht nicht mehr aus lauter Einzelproduzenten und Einzelkonsumenten. Zwar stellen wir fest, dass sowohl die Menschen wie auch ihre Naturgrundlage unter den bestehenden wirtschaftlichen Strukturen und unter den laufenden wirtschaftlichen Prozessen zur Zeit leiden. Stichwort Verschleisswirtschaft. Spricht man diese einzelnen Menschen darauf an, so machen sie die Sachzwänge geltend. Das Unternehmen hat seine finanziellen Verpflichtungen. Unter dem Argument, die Marge auf den schweizerischen Nahrungsmittelprodukten sei zu klein, versucht ein Verteiler vermehrt billigere Importware hereinzunehmen. Als Begründung nennt er Sachzwänge. Die Konsumenten gingen sonst im Ausland einkaufen. Der bessere Verdienst an der Importware ermögliche es überdies, die Schweizerware dann ebenfalls etwas besser berücksichtigen zu können etc. Immer hört man, der Konsument sei halt so. Ein Vertreter von MICARNA formulierte das dieses Frühjahr an einem Agrarseminar in St. Gallen: Er wies darauf hin, dass der Staat ja sowieso in Auflösung begriffen sei, jeder sei sich selbst der nächste. Auf dem Markt herrsche ein catch-as-catch-can. Wer den Grossverteilern Vorschriften machen wolle oder mit frommen Wünschen komme, hindere sie lediglich, sich in diesem immer internationaler werdenden Kampf zu behaupten. Den Schaden hätten dann auch unsere Bauern.

Nicht anders tönt es von der Marketingseite her. Die Konsumenten seien in einem permanenten «brain-washing» zu traktieren und nach den Erfordernissen des Absatzes zu dressieren, ja, der Konsument müsse mit Werbung und allen Mitteln der Vermittlung von virtuellen Scheinwelten geprügelt werden. Einer der grossen Konsumtempel in der Agglomeration Zürich wirbt zur Zeit mit folgender Aussage auf den Plakaten: hier finde man «die grösste Artenvielfalt der Schweiz». Es ist auch ein Spott der «Multioptionsgesellschaft» (zu der sich nun auch das «grüne» BUWAL bekennt) auf die Natur, welche durch das Agglomerationswachstum zunehmend verdrängt wird.

Genau dieser Zusammenhang zwischen Mensch und Natur steht ja unter Beschuss. Wie sollen dann aber Bauern und Konsumenten kommunizieren? Das kann eben in der Agglomeration Schweiz nicht mehr wie vor 60 Jahren mehrheitlich allein in der Dorfgemeinschaft erfolgen. Es braucht in den Agglomerationsgebieten, wo Zweidrittel bis Dreiviertel der Einwohner leben, eine institutionelle Struktur, eine neue Art von Öffentlichkeit, damit Bauern und Konsumenten miteinander ohne die Gefahr der pausenlosen deformierenden Entstellung durch die Ernährungsmultis einen freien, ehrlichen und geistigen Kontakt pflegen können. Als erstes müssen gemeindeweise Foren Bauern-Bürger gegründet werden. So können wir in 3000 Gemeinden eine lebendige Öffentlichkeit einrichten, die nicht durch die Medien, die Werbung, die Politik erpresst und beeinflusst werden kann. Dies allein genügt aber noch nicht, weil die Produktion und die Warenflüsse inzwischen viel konzentrierter ablaufen. Die regionalen Service-Stellen haben deshalb die Aufgabe, das Marketing der Bauern an den Konsumenten heranzutragen. Der Konsument wird dadurch erstmals wieder seit vielen Jahrzehnten auf breiter Ebene Dialogpartner der Bauern. Das kann nicht durch den Direktverkauf der Bio-Bauern allein erfolgen. Das deckt nur eine verschwindende Minderheit ab und ist für viele rein zeitlich zu strapaziös. Deshalb braucht es eine professionelle Organisation, die eigentumsmässig in den Händen der bäuerlichen Landwirtschaft liegt. Es ist eigentlich nur die Plattform, das Gehäuse, das organisiert wird. Der Inhalt kann sich dann um so freier nach den Grundsätzen entwickeln, die Peter Blaser nennt.

Es ist nichts Militärisches dran, ausser dass man von Zeit zu Zeit nicht darum herum kommt, die Geldwechsler aus jenen Räumen

zu vertreiben, die sie aus Gewohnheit sukzessive in Beschlag genommen haben. Wir müssen aktiv etwas tun, damit uns der Freiraum für jene geistige Offenheit zur Verfügung steht und zur Verfügung bleibt, die uns allen ein Anliegen ist.

2. In meinem Beitrag habe ich die «umweltverträgliche Kreislaufwirtschaft» als Alternative hervorgehoben gegenüber dem weltweiten Umbruch der Ernährungsindustrie, welche die Ernährung zunehmend auf mineralogischer Grundlage organisiert. Peter Blaser kritisiert die «umweltverträgliche Kreislaufwirtschaft» als zu «abstrakt» und «entblösst von all dem, was Inhalt einer sozial tragenden Aufgabe und Arbeit des Bauern an den Naturreichen für die Mitmenschen sein müsste.»
Diesen Einwand gegen die Kreislaufwirtschaft möchte ich so klären, dass ich nur vom volkswirtschaftlichen Kreislauf von Wertschöpfung und Konsum volkswirtschaftlicher Werte spreche und nicht vom «Kreislauf der lebendigen Substanz». Zweifellos bleiben in der Landwirtschaft Rationalisierungen gestattet, die nicht auf Kosten der natürlichen und geistigen Zusammenhänge der Lebensmittelproduktion und der Erhaltung der Naturgrundlage gehen. In topographisch und klimatisch benachteiligten Lagen ist aber heute die Grenze der Abwanderung der Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft vermutlich bereits erreicht. Nach heutigem Verständnis der Mainstream-Ökonomie heisst dies, die Landwirtschaft leiste keinen Beitrag mehr an das wirtschaftliche Wachstum. Das ist jedoch nicht so. Dadurch, dass die Landwirtschaft mehr Menschen ernährt als nur die in der Landwirtschaft Beschäftigten stellt sie die Menschen für andere Wirtschaftstätigkeiten frei und leistet somit jedes Jahr einen grundlegenden Beitrag an die Kapitalbildung der Wirtschaft. Nun stellen wir aber fest, dass die Landwirtschaft und auch die anderen relativ nahe am Boden produzierenden Wirtschaftszweige bedingt durch die Preis/Kostenschere für die gleichen Produkte immer weniger Einkommen erlangen. Und dies ist ein international zu beobachtendes Problem. Einkommen konnte bisher auch in der Landwirtschaft nur über die Mengenausdehnung gehalten werden, bzw. über weitere Rationalisierungen, die zu Lasten der Naturgrundlage sich auszuwirken begonnen haben. Einerseits führt das zu Überproduktion und andererseits zur Zerstörung der Naturgrundlage, weil zu intensiv, d.h. ohne Berücksichtigung der Naturgrundlage produziert wird oder die Meliorationen vernachlässigt werden. Also müssen wir nach einer wirtschaftlichen Form suchen, die der Landwirtschaft nicht mehr das Einkommen durch unterbezahlte Produkte und zu teure Produktionsmittel entzieht. Wenn dieser Ausgleich möglich gemacht wird, ist die Landwirtschaft in der Lage, ihre Produktion jährlich zu wiederholen. Der Druck auf die Naturgrundlage entfällt. Das heisst, unter diesem ökonomischen Kreislauf haben wir erstmals auf breiter Ebene die Bedingungen, dass die Lebensmittel in der von Peter Blaser dargelegten Weise jährlich für die Bedürfnisse der Menschen hervorgebracht werden können.
Der ökonomische Kreislauf der Wiederholbarkeit stellt die Existenzsicherheit dar für die grosse Mehrheit der Bevölkerung, die ohne Grund und Boden lebt. Auf der einen Seite stellen wir fest, wie unsere Gesellschaft auseinandergerissen wird. Auf der anderen Seite leben die Bauern auf dem Land in der Sicherheit der «Betriebsindividualität». Die Lösung kann ja nur darin liegen, dass der ganzen Bevölkerung die Individualisierung und Sicherheit ihrer Existenz gelingt. Zur Zeit versucht die jetzige Wirtschaftsform dies durch ständig zunehmenden Konsum mittels Abbau von nicht erneuerbaren Ressourcen zu erreichen. Unter dem Sog des Finanzkredites wird ein enormer Stofffluss ausgelöst, der die Erdoberfläche durchwühlt und eine derartige Entäusserung der Welt provoziert, dass sich dem Menschen der Zugang zum Göttlichen verstellt und verdunkelt. Dieser hemmungslose Stoffwechselprozess kann nicht endlos wachsen und muss sich geschlossenen Kreisläufen annähern, damit die menschliche Existenz nicht dem Konsumzweck und dem Zwang zum Geldwachstum immer mehr unterworfen und einverleibt wird.
Das heisst aber nicht – und da stimme ich mit Peter Blaser überein – aus der Erde einen geschlossenen botanischen Garten zu machen. Wir leben vom Schöpferischen, und das ist unbegrenzt.

Hans Bieri

Einen ‚grantigen' Tag gehabt?

Beim Lesen Ihres «Persönlich» in Nummer 2/97 musste ich mich fragen, ob Sie wohl einen ‚grantigen' Tag hatten. Mein Erstaunen über Ihre Zeilen im Beispiel Nr. 2 war gross. Dass Sie als Biofarm-Geschäftsführer und vor allem seit Biofarm Fleisch anbietet es lieber hätten, wenn biona und seine Mitglieder die Tradition und Ideologie über Bord werfen und auch Fleisch verkaufen würden, kann ich unter Berücksichtigung der kommerziellen Interessen verstehen. Die Art und Weise, wie Sie in Ihrem ‚Persönlich' die Reformhaus-Branche darstellen, entbehrt meines Erachtens jedoch der Kultur, die Sie im Titel Ihrer Zeitschrift führen.
Sie kennen meine Meinung vom «Kleinkrieg unter den Kleinen», die sich im Gesundheitsfachhandel bewegen. Ich verabscheue ihn und befürworte einen konstruktiven Dialog und ein gegenseitiges leben und leben lassen. Ich habe immer geglaubt, dass Sie diese Meinung teilen. Kann ich das nun nicht mehr tun?

Christine Lerf,
Geschäftsführerin biona-Verband

Doch, doch. Das können Sie nach wie vor. Aber weder unsere Kleinheit noch unser Pionierbewusstsein, das beim biona-Verband und bei uns in der Biofarm noch sehr lebendig ist, darf uns davor bewahren, unsere eigene Arbeit immer wieder kritisch zu hinterfragen. Wenn wir es nicht selber tun, tun es «die Grossen» noch so gerne.
Zum Thema Fleisch: Die Problematik des Fleisches in der Vollwerternährung ist mir spätestens seit 40 Jahren bewusst, als ich die denkwürdigen Vorträge von Maria Müller zu diesem Thema auf dem Möschberg miterlebt habe.
Trotzdem stehe ich zu meiner Aussage, dass Päckli-Nahrung, auch wenn sie von keinem Multi wie Nestlé oder Unilever stammt, keine echte Alternative zu Fleisch darstellt. Dies trifft übrigens auch für einige Produkte im Biofarm-Sortiment zu. Weissmehl kann als Beispiel stehen. Wenn wir aber der Meinung sind, Fleisch oder Weissmehl seien punkto Vollwert nicht der Weisheit letzter Schluss, müssen wir, wenn wir darüber reden, die echten Alternativen anbieten. Und das sind immer noch Früchte, Gemüse und frisch gemahlenes Vollkorn. (Die Soja-Problematik habe ich im ‚Persönlich' der Nummer 6/96 beleuchtet.)
Dass Sie das alles so gut wissen wie ich, bin ich mir selbstverständlich bewusst. Um so mehr hätte der Autor jenes Artikels im biona-Magazin bei der Bildwahl vorsichtiger sein sollen.
Ich bitte Sie, meine bisweilen etwas spitze Feder zu entschuldigen und den Beitrag als das zu nehmen, als das er gemeint war: als Teil des konstruktiven Dialogs, den wir beide anstreben.

Werner Scheidegger